

SEAN UND CAROLYN SAVAGE

Geliebtes **KUCKUCKS** EI

Wie wir durch eine Verwechslung das Kind anderer Eltern auf
die Welt brachten und es ihnen schenkten

mvgverlag 

© des Titels »Geliebtes Kuckucksei« (ISBN 978-3-86882-224-3)
2011 by mvgVerlag, FinanzBuch Verlag GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.mvg-verlag.de>

Erster bis dritter Monat

Kapitel 1

Ein Charaktertest

CAROLYN

Ich drehte mich im Bett um und sah auf den Wecker. Drei Uhr nachmittags. Mir war hundeelend und trotzdem war ich rundum glücklich. Ich war schon oft genug schwanger gewesen, daher kannte ich die Symptome. In Anbetracht meiner Vorgeschichte durfte ich mir allerdings nichts vormachen. Noch war nichts entschieden. Ich wusste, dass gerade ein Virus die Runde machte. Der merkwürdige Schwindel und die Übelkeit konnten genauso gut eine Folge der Grippe sein. Merkwürdig, das Ergebnis des Schwangerschaftstests, den ich morgens gemacht hatte, musste doch längst vorliegen. Wieso hatte denn noch niemand angerufen? Eigentlich hatte ich das Ergebnis schon mittags erwartet. Morgens hatte ich mich aus dem Bett gequält, mir einen BH, ein Sweatshirt und eine Hose angezogen und mir notdürftig die Haare zurechtgemacht. Anschließend war ich zur Blutabnahme ins Labor gefahren. Ein kühler Februarmorgen in Sylvania, Ohio. Unsere beiden Söhne Drew, vierzehn Jahre, und Ryan, zwölf Jahre, die an diesem Tag schulfrei hatten, lagen noch im Bett. Unsere einjährige Tochter Mary Kate war bei Seans Mutter, damit ich mich ein bisschen ausruhen konnte. Während der Blutabnahme stellte ich mir vor, dass unsere kleine Tochter vielleicht schon bald

ein Geschwisterchen bekommen würde. Was für ein wundervoller Gedanke. Trotz meiner Schwangerschaftsbeschwerden war ich in Hochstimmung.

Als ich zurückkam, herrschte in der Küche das reinste Chaos. Überall schmutzige Pfannen, Teller, Schüsseln mit Pfannkuchenteig. Typisch – unsere beiden Söhne hatten sich etwas zu essen gemacht und waren dann mit ein paar Jungen aus der Nachbarschaft zum Spielen abgezogen. Im Haus war alles still. Ich legte mich wieder ins Bett und genoss die wohlbekanntere Wirkung der Schwangerschaftshormone, die in meinem Körper zirkulierten. Mein Handy und das Festnetztelefon lagen neben mir auf einem Kissen.

Gegen halb drei wachte ich wieder auf. Die Klinik hatte sich immer noch nicht gemeldet. Allmählich wurde mir mulmig zumute, außerdem hatte ich das unbestimmte Gefühl, dass sich außer mir noch jemand im Zimmer aufhielt. Dabei wusste ich ganz genau, dass ich allein im Haus war. Plötzlich war ich hellwach – als wäre gerade etwas Entscheidendes passiert, das meine volle Aufmerksamkeit verlangte. Als es schließlich drei wurde und sich immer noch niemand gemeldet hatte, kamen mir erste Zweifel. *Und wenn ich nun gar nicht schwanger bin?*, dachte ich. Ich begann zu zittern und zog mir die Bettdecke über den Kopf. Vielleicht hatte ich mir ja doch nur eine Grippe eingefangen. Ich drehte mich auf die linke Seite und hatte plötzlich starkes Sodbrennen. Was hatte das nun wieder zu bedeuten? Und dann fiel es mir wieder ein ... Ach ja – auch so ein typisches Schwangerschaftssymptom. Unwillkürlich musste ich lächeln, dann schlief ich wieder ein.

Als ich das nächste Mal aufwachte, war es schon fast halb vier. Mein erster Impuls war, selbst in der Klinik anzurufen, doch dann ließ ich es bleiben. Die Klinik konnte mich unmöglich vergessen haben.

SEAN

Ich arbeite als Berater bei einem Finanzdienstleister. Im Februar 2009 war die Stimmung dort auf dem Tiefpunkt. Seit dem Beinahe-Kollaps der Märkte im Spätsommer 2008 hatte ich unentwegt Überstunden gemacht und mich nach Kräften bemüht, die Panik einzudämmen, die auch von einigen meiner Klienten Besitz ergriffen hatte. Jeder Anruf bedeutete einen verängstigten Kunden. Immer wenn ich auf den Computerbildschirm blickte, waren die Börsenkurse schon wieder gefallen. Doch am 16. Februar hofften Carolyn und ich zur Abwechslung mal wieder auf eine positive Nachricht: das Ergebnis ihres Schwangerschaftstests. Am Vorabend und am frühen Morgen war Carolyn übel gewesen. Möglicherweise ein Grippe-symptom, vielleicht aber auch die schwangerschaftstypische morgendliche Übelkeit. Inzwischen war es schon halb vier nachmittags. Carolyn hätte sich eigentlich längst bei mir melden sollen.

Plötzlich schrillte mein Handy und ich nahm den Anruf entgegen.

»Sean, sind Sie allein?« Es war unser Arzt. Seine Stimme bebte. *Das bedeutet nichts Gutes*, dachte ich, während ich die Tür zu meinem Büro schloss.

»Ich habe leider eine schlechte Nachricht für Sie«, sagte er, »allerdings eine andere, als Sie vermutlich erwarten«, erklärte er. »Carolyn ist mit dem Kind eines anderen Elternpaares schwanger.« Ich war so verblüfft, dass ich kein Wort herausbrachte. *Das konnte doch unmöglich stimmen. Wie sollte das passiert sein?* Die Hand, in der ich das Telefon hielt, fing an zu zittern.

Der Arzt erklärte mir, dass der Embryologe der Klinik den Fehler schon am Vortag bemerkt und ihn sofort angerufen hatte, um ihm unter Tränen zu gestehen, dass er der Kryobank versehent-

lich die Embryonen eines anderen Paares entnommen hatte. Und diese Embryonen hatte unser ahnungsloser Arzt in Carolyns Gebärmutter implantiert. Deshalb hatte er gewartet, bis das Ergebnis des Schwangerschaftstests vorlag, bevor er uns über den Irrtum aufklärte. Er sagte, dass ihm der Irrtum unendlich leid tue.

Ich dachte an die Implantation, an die Embryonen, die in Carolyns Gebärmutter gespült wurden, und sah Carolyn vor mir, wie sie am Morgen im Bett gelegen und sich über ihre Übelkeit beklagt hatte. »Haben Sie die andere Familie schon informiert?«, fragte ich dann. »Nein, noch nicht. Ich wollte zuerst wissen, wie Sie und Carolyn reagieren – ob Sie die Schwangerschaft fortsetzen möchten. Eigentlich hatte ich gedacht, dass ich Carolyn unter dieser Nummer erreiche. Können Sie mir vielleicht ihre Nummer geben?«

»Nein«, sagte ich. Ich dachte nicht im Traum daran, dem Arzt die Nummer zu geben.

»Ich glaube, Sie sollten sich reiflich überlegen, ob Sie die Schwangerschaft unter diesen Umständen fortsetzen möchten«, sagte der Arzt. »Immerhin geht es hier auch um Carolyns Gesundheit – mal ganz abgesehen von der seelischen Belastung ...«

»Rufen Sie mich in einer Stunde unter dieser Nummer wieder an«, sagte ich.

Nach dem Telefonat saß ich wie gelähmt an meinem Schreibtisch. In meinem Kopf ging es drunter und drüber. Diese schlimme Nachricht konnte ich Carolyn nur persönlich überbringen. Seit über zwanzig Jahren war Carolyn mein Fels in der Brandung, meine Seelengefährtin. Wir hatten stets alle Lasten gemeinsam geschultert. Unsere Beziehung war im besten Sinne des Wortes eine Partnerschaft. Als ich daran dachte, wie sehr die schreckliche Nachricht meine Frau treffen musste, drehte sich mir fast der Magen um.

Los, steh auf, schnapp dir die Schlüssel und fahr nach Hause.

Die Heimfahrt dauerte genau sechzehn Minuten. Ich kannte die Strecke in- und auswendig, und das war gut so, da ich mich ohnehin nicht auf die Straße konzentrieren konnte. *Das wirft unser ganzes Leben aus der Bahn*, dachte ich immer wieder. Mehr fiel mir dazu nicht ein. Am schlimmsten war jedoch, dass ich beim besten Willen nicht wusste, wie ich Carolyn die Neuigkeit beibringen sollte.

Als ich in die Einfahrt bog, klopfte mein Herz wie verrückt. Ich wusste, dass Carolyn im Schlafzimmer war, weil sie Ruhe brauchte. Ich war dankbar dafür, dass unsere Söhne in der Nachbarschaft unterwegs zu sein schienen, und unsere Jüngste wusste ich bei meiner Mutter in guten Händen. Im Haus war alles still. Beklommen stieg ich die Treppe hinauf.

Im Schlafzimmer waren die Vorhänge zugezogen. In dem dämmrigen Licht wirkte Carolyn erschöpft und verletztlich. Als ich zu ihr ans Bett trat, fuhr sie erschrocken auf.

»Ich habe leider eine wirklich schlechte Nachricht«, sagte ich. Augenblicklich saß sie kerzengerade im Bett. »Du bist zwar schwanger, aber der Arzt hat dir die Embryonen eines anderen Ehepaars eingesetzt.«

»Was?«

»Die Klinik hat einen furchtbaren Fehler gemacht. Du bist mit den Embryonen eines anderen Ehepaars schwanger. Das hat der Arzt mir am Telefon gestanden.«

»Soll das ein Witz sein?«, fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf.

»Aber das kann doch bloß ein Witz sein!«, wiederholte sie mit lauter Stimme.

Wieder schüttelte ich den Kopf. Ein Ausdruck des Entsetzens erschien auf ihrem Gesicht.

»Aber das ist doch völlig absurd!«

Als ich mich zu ihr hinunterbeugen wollte, um sie zu trösten, war sie schon aus dem Bett gesprungen. Ich wich instinktiv zurück. Sie kam auf mich zu, den Finger auf meine Brust gerichtet, als ob sie mich zwingen wollte, meine Worte zurückzunehmen. Dann blieb sie stehen. Ich sah, dass sich ihre Augen mit Tränen füllten, und merkte, dass auch mir die Tränen übers Gesicht liefen. Ich war ihr Mann, aber ich konnte ihr nicht helfen. Niemand konnte das.

CAROLYN

Sean war aschfahl im Gesicht. Seine Schultern hingen kraftlos herab. Seine gewohnte Zuversicht war wie weggeblasen. Im tiefsten Innern wusste ich, dass er sich keinen schlechten Scherz mit mir erlaubte. So verstrichen einige Sekunden. Dann erst begriff ich die ganze Tragweite dessen, was er da gerade gesagt hatte, und verlor die Fassung.

Sean kam näher, um mich zu trösten, doch ich wollte nicht, dass jemand mich anfasste. Ich rannte ins Bad. Er lief hinter mir her. Ich lief auf den Wandschrank zu, dann wieder zurück zum Bett, als wollte ich fliehen, doch es gab kein Entrinnen. Vor *diesem* Problem konnte ich nicht davonlaufen, dieses Problem war jetzt in mir, ein Teil meines Körpers. Ich rang nach Atem. Ein rascher Blick in den Schlafzimmerspiegel. Mein Gesicht war fleckig, die Augen gerötet und verquollen. *Reiß dich zusammen, Carolyn*, dachte ich. Dann sah ich Sean, der in der Ecke stand und weinte. Ich hatte ihn erst zweimal weinen sehen: das erste Mal an dem Tag, an dem sein Vater gestorben war, das zweite Mal nach Ryans Geburt, als ich fast gestorben wäre. Auch die Tränen, die er jetzt vergoss, zeugten von Hilflosigkeit. Er wusste nicht, wie er mir helfen konnte.

Ich ließ mich aufs Bett fallen, nahm mein Kopfkissen und presste es gegen die Brust. So lag ich da, starrte die Wand an und versuchte, ruhiger zu atmen. Ich konnte Sean nicht anschauen, konnte den Blick nicht von der Wand abwenden.

So vergingen einige Minuten. Dann kam Sean näher. Er zögerte, dann sagte er leise: »Der Arzt hat vorgeschlagen, die Schwangerschaft zu beenden.«

»Was wollen die?«

»Er hat gesagt, eine Abtreibung wäre für dich das Beste.«

Dabei war der Mann angeblich strikt gegen Abtreibungen. Wie konnte er jetzt gegen seine eigenen Grundsätze verstoßen?

Ich sah Sean an. Unsere Blicke trafen sich. Jeder von uns wusste, was der andere dachte. Es ging um ein Menschenleben und das würden wir schützen. Dass dieses Kind sich zufällig in der falschen Gebärmutter befand, spielte keine Rolle. Es konnte schließlich nichts dafür. Ich versuchte, mich in die Situation seiner Mutter hineinzusetzen. Sollte das Leben ihres Kindes nur deshalb vernichtet werden, weil der Embryo sich zufällig zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort befunden hatte? Und wenn nun die Ärzte einen von unseren Embryonen einer fremden Frau eingesetzt hätten? Würde ich dann nicht erwarten, dass diese Frau Gnade walten lassen und das Leben meines Kindes schützen würde?

Ich sah Sean an und wusste sofort, dass wir uns in diesem Punkt völlig einig waren.

»So etwas würden wir niemals tun«, sagte ich.

Sean nickte zustimmend. Damit war die Sache klar. Wir waren bereit, diese Schwangerschaft gemeinsam durchzustehen. Wieder suchte ich seinen Blick, doch er betrachtete gerade das Porträt über dem Bett, auf dem unsere ganze Familie am Strand zu sehen ist. Ich schloss die Augen. Bloß nicht daran denken! Als ich die Augen wieder öffnete, schluchzte Sean.